



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Deutsche in der Landschaft

Borchardt, Rudolf

München, 1927

Carl von Hügel: Kaschmir.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

Aëtos. Überhaupt Inseln sind die besten Schreibstuben. Sie geben zugleich den Raum und die Grenze der Bewegung, dass das Auge den Fuss nicht zeitversäumend allzuweit verlocken kann. Denn wir bedürfen bei der Arbeit ebensowohl der Beschränkung als immerwährender Sehnsucht.

CARL VON HÜGEL

Kaschmir.

Das Tal von Kaschmir hat an seiner Südseite sanft aufsteigende Anhöhen; der Abfall des Pir Panjahl ist mit der üppigsten Vegetation bedeckt, und das Auge steigt stufenweise empor, über die herrlichen Formen und Farben der immer höher und höher sich erhebenden Berge, bis zu den tausend Schneekuppen der höchsten Gebirgskette. Auf dieser Seite liegen zwischen den allmählich auslaufenden Hügelreihen grössere und kleinere Täler, in deren Mitte die reinsten Gebirgswasser fließen, welche höher aufwärts zahllose Wasserfälle bilden. Dies ist die romantische Seite Kaschmirs. Von den offenen, mit einer südlichen Vegetation bedeckten, kleinen Ebenen gelangt der Wanderer bald an die Ufer eines Flüsschens, welches sich sanft durch den tiefen, fruchtbaren Boden schlängelt; je weiter er fortschreitet, je enger wird das Tal; je höher die Berge werden, je näher rücken sie zusammen; dann wird die Pflanzenwelt für den Europäer um so reizender, als sie mehr mit jener seines weit entfernten Vaterlandes verwandt ist. Äpfel-, Pflaumen- und Aprikosen-Bäume, von Reben umschlungen, wachsen hier wild; Ulmen und

Weiden verbergen die Ufer des Flusses, der sich durch das Rauschen über herabgerollte Steine kund gibt; Weissdorn und Pfaffenköpfchen umgeben weit ausgebreitete Ahorn- und Linden-Bäume oder ungeheure wilde Kastanienstämme, in deren Schatten Lilien und Narzissen, Rittersporn und Eisenhütchen, türkischer Hollunder und Rosen blühen. Weiterhin gegen den Ursprung wird das Flüsschen zur schäumenden Katarakte, die über schwarze Felsen dahin stürzt. Da beginnt die Region des Nadelholzes, vom majestätischen Deodar, der Ceder des Himalaya, übergehend zu Tannen, Fichten und Föhren. Noch höher oben teilt sich das Flüsschen in mehrere Bäche, die durch enge Schluchten fließen und in beständigen Wasserfällen in weissen Schaum aufgelöst in Abgründe stürzen. Alpenpflanzen beginnen hier unter vom Schnee niedergedrückten Erlen und Birken, mehrere Gattungen Rhododendron und Daphne, und nach diesen, auf einer bereits zwischen dem ewigen Schnee liegenden Ebene, erscheint eine fremde Pflanzenwelt, die sich nur wenig vom Boden erhebt. Auf der Höhe angelangt, wo man bald auf dem mit einer festen Kruste überzogenen Schneefelde fortwandert, bald auf unbedeckten Steinen emporklimmt, und dann vorsichtig mit dem Wanderstabe umhertastet, ob der lockere Schnee keinen Abgrund bedecke, kommt man auf eine der hohen Spitzen, von der sich eine unvergleichliche Aussicht eröffnet. Nach Süden schweift der Blick über den, auf dieser Seite des Pir Panjahls kahlen und Schauder erregenden Abgrund und dann, über mehr als zwanzig Bergreihen und Täler hinweg, nach der Ebene des Panjabs, die mit den glühenden Dünsten des indischen Bodens bedeckt ist. Zur Rechten und Linken sind Schneefelder, und endlos hinter

einander aufsteigende Schneeberge sichtbar; in diesen Richtungen, und wäre es dem Auge vergönnt dreimal so weit zu sehen, als dem menschlichen Blicke in die Ferne zu dringen vergönnt ist, so würde es dennoch nichts als die starrende Region des ewigen Winters in wechselnder Form, und dennoch in toter Einförmigkeit erspähen. Wie reizend ist der Kontrast in nördlicher Richtung nach dem Tale hin. An einem hellen Morgen folgt der Blick den ununterbrochen auslaufenden Bergen in die Tiefe des Tales, welches mit dem hellen Grün der Saaten bedeckt, mit Dörfern und Baumgruppen besät ist, und von Alleen und Kanälen durchzogen wird; dort strömt die Jilum stolz dahin, deren Ufer mit Städten, Burgen und Palästen geschmückt sind. Jenseits des Tales steigt das Gebirge in kühnen Formen empor, die weisse Farbe des Schnees bringt dem Auge den höchsten Punkt näher, als jeden anderen Teil des Gebirges, die Schneeberge scheinen daher die Ebene wie eine Mauer zu umgeben. Über diesen erheben sich fast an beiden Enden des Tales der Diamal, und die weisse und schwarze Doppel-Pyramide des Mer und Ser, als seien sie das Denkmal der Schöpfung, als Gott Tag und Nacht trennte.

Nach dem Süden des Tales, von dem wir eben sprechen, muss der Zoolog und Botaniker seinen Weg nehmen, um neue Gegenstände zu entdecken, oder bekannte in nie gesehener Pracht zu finden. Hier sind die dichtesten Wälder mit offenen Ebenen untermischt, und der Wanderer durch diesen Teil Kaschmirs findet weder einen durch die Axt gefällten Baum, noch die zahllosen Blumen durch den Fusstritt eines lebendigen Wesens niedergedrückt. Dort herrscht vollkommene Einsamkeit; die Schätze der Vegetation, die Schönheiten der Natur sind verschwenderisch

aufgehäuft, ohne dass ein menschliches Wesen sie genießt; geräuschlos fließt der Bach dahin, kein Lüftchen rauscht durch die bewegungslosen Blätter der Bäume, und die tiefe Stille wird nur durch die süßen Töne der blauen Amsel und des Bulbul (der Nachtigall Kaschmirs) unterbrochen. Diese, wie in den Tagen des Paradieses, nahen sich furchtlos dem Menschen, und bilden auf seiner einsamen Wanderung seine treuen Begleiter.

Der tiefe, fruchtbare Boden in diesen Seitentälern ist unbebaut, die grosse Ebene in dem Haupttale selbst, ist seit langer Zeit zur Ernährung der Bevölkerung hinreichend. Die Nord-Seite des Tales, unter den Gebirgen Tibets, ist von der eben beschriebenen Süd-Seite höchst verschieden; die Berge steigen plötzlich zu einer bedeutenden Höhe empor, und bieten dem Geologen ein weites Feld dar. Nur wenige Bäume wachsen auf dieser Seite, und die Flüsse bilden in ihrem weiten steinigen Bette eine ununterbrochene Katarakte; die Ufer, ebenfalls mit Steingerölle bedeckt, sind vollkommen kahl, kaum ein Grashalm ist zu finden; Steine sind über Steine gehäuft, Felsen über Felsen getürmt, fast ohne alle Vegetation. Das Ersteigen dieser Seite des Gebirges ist höchst beschwerlich; die Felsen bestehen nach kurzem Steigen aus ungeheuren Massen, die an mancher Stelle durch ihre schräge Richtung dem Fusse des Wanderers keinen sichern Tritt gestatten. Von den höchsten Punkten kann man kaum irgend etwas von dem Tale sehen, weil es unter den ersten senkrechten Gebirgsreihen versteckt liegt. Fast nach allen Seiten erblickt man nichts als endlose Schneeberge. Es ist dies eine der traurigsten Aussichten, die ich kenne: kein Baum, kein Vogel, kein lebendes Wesen ist zu sehen; in diesen Höhen herrscht

eine Stille, die ich schauerlich nennen möchte, und der Name Raan, «die Wüste», welchen die Eingebornen dieser Berggegend beigelegt haben, ist höchst passend.

Auf den unter den höchsten Punkten liegenden Anhöhen, dicht unterhalb der Schneelinie, finden sich, bis zu einer Höhe von fast fünfzehntausend Fuss, Saxifraga und Juniperus, etwas tiefer kommen Birken, und dann Fichten und Föhren vor.

LUDWIG STEUB

Südtirol.

Nach dem langen Winter fand ich mich wieder auf einer Blumenterrasse im Etschland, in einem schönen Garten bei Bozen. Hier am Lorbeerbusch träumt Schiller im bleichen Marmor, dort erhebt sich Goethes gebieterisches Haupt, und in der Geissblattlaube ist der verständige Nestor aus Prinz Zerbino aufgemalt wie er im Garten der Poesie mit den Dichtern wortwechselt – alles freundliche Wahrzeichen, dass auch um diese letzte Stadt deutscher Zunge der deutsche Genius ein geistiges Band geschlungen habe, das sie dem grossen Ganzen vereint. Ringsherum wiegen sich im Morgenwinde mannigfaltige Rosen, Georginen und Azaleen, während seltsame Cactusgesträuche, Aloen und andere exotische Gewächse in unbewegter Ruhe prangen. Gegen die Höhe steigen, das liebliche Plateau umfassend, cyklopische Mauern auf, welche Weinlauben, Ölbäume, nebst manchem Belvedere tragen und sich in den grünen Buschwald verlieren, der die ungeheure Porphyriwand weich wie Sammet überkleidet.